

ELIZA KENNEDY

DICH
NEHM
ICH

ROMAN

⊗ | KRÜGER

ELIZA KENNEDY

**DICH
NEHM
ICH**

ROMAN

Aus dem Amerikanischen von
Andrea Fischer

 | KRÜGER



Erschienen bei FISCHER Krüger

Die amerikanische Originalausgabe erschien
unter dem Titel ›I Take You‹
bei Crown, New York.

Copyright © 2015 by Eliza Kennedy

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany
ISBN 978-3-8105-2221-4

SAMSTAG

Ich heirate.

Er ist perfekt!

Es ist eine Katastrophe.

»Du spinnst doch«, sagt Freddy und reicht mir das nächste Glas. »Will ist der Hammer. Er hat einen coolen Job. Er kann kochen. Er ist total süß.«

»Ganz im Gegensatz zu mir«, sage ich. »Wir ergänzen uns super.«

»Haha!«, macht sie. »Von wegen.«

Wir sind in einem Club. Es ist dunkel, heiß, voll und irrsinnig laut. Nicole am anderen Ende des Tisches tippt auf ihrem Handy herum. Die übrigen Mädels tanzen vor dem DJ.

»Du bist eine Katze im Sack!«, ruft Freddy, damit ich sie verstehen kann. »Du siehst gut aus, aber sollte man dich mit nach Hause nehmen?« Sie kippt ihren Drink hinunter. »Vergiss es!«

Ich seufze. »Ich habe echt keine Ahnung, wie es so weit kommen konnte.«

»Wirklich nicht?« Sie zeigt mit ihrem langen violetten Fingernagel auf mich. »Hat er dich ausgetrickst, damit du ja sagst? Hat er dich durcheinandergebracht ...« – sie fuchelt vor meinem Gesicht herum – »... hu! Uuh! Mit schummriger Beleuchtung? Und dir dann schnell den Ring an den Finger gesteckt?«

»Es war total romantisch!«, entgegne ich. »Bei Mondschein, im Museum!«

Freddy nickt nachdenklich. »Als Patrick mir den Antrag gemacht hat, war der Ring in der Schnauze von seinem Bärenfellvorleger versteckt.«

»Warum kenne ich diese Geschichte nicht?«

»Ich musste auf dem Boden herumkriechen und den Ring suchen«, erklärt sie. »Splitternackt.«

Patrick fehlt mir.

»Und in Handschellen«, fährt sie fort. »Na ja, hat durchaus geholfen.«

Ich will noch mehr über dieses pikante Detail erfahren, doch da setzt sich jemand zu mir. Er ist süß. Ich lächele ihn an. Er lächelt zurück.

»Ich kann mit meinen Gedanken Menschen umbringen«, sage ich.

Er lacht und fragt: »Darf ich dir einen Drink ausgeben?«

Ein Engländer. Sofort bin ich heftig verknallt.

Ich greife in seine Locken. Kurz darauf knutschen wir. Er schmeckt nach Zigaretten und Bourbon. Ich könnte ihn die ganze Nacht küssen, aber Freddy zieht mich auf die Tanzfläche. Wir wippen, wirbeln und wackeln. Wir wanken und hüpfen. Wir drehen uns im Kreis.

»Hast du *drogas* dabei?«, rufe ich.

Sie sieht mich verwundert an. »Ich dachte, wir wollten kürzertreten.«

»Winifred! Doch nicht heute Abend!«

Sie nimmt ihre Tasche vom Tisch und geht mit mir zum Klo. Als wir zurückkommen, ist der süße Engländer verschwunden. Nicole schreibt immer noch SMS. Leta, Chelsea und Joy hoppeln wie wild auf ihren Sitzen herum, kreischen zur Musik, ihre Getränke schwappen in alle Richtungen.

Ist das herrlich! Ich bin so glücklich. Am liebsten würde ich jede Woche Junggesellinnenabschied feiern.

»Los, wir spielen Telefonterror. Wir rufen irgendwo an!«, schlage ich vor.

»Nein, wir gehen in einen Stripclub!«, sagt Freddy.

»Ja!«, jubeln wir, nur Nicole nicht, sie simst immer noch wie blöd herum.

Mein Handy summt. Eine Nachricht von Philip:
Wilder, bitte sofort in die Kanzlei kommen.

Ich stehe auf, leicht schwankend. »Sagt Mami tschüs, ihr Süßen!«

»Jetzt?«, ruft Freddy ungläubig. »Das geht doch nicht!«

Ich klopfе ihr auf die Schulter. »Bin gleich wieder da.«

Haha. Von wegen!

In der Kanzlei geht es drunter und drüber. Anwaltsgehilfen eilen mit Stapeln voller Mappen und Aktenordnern durch die Gänge, die Sekretärinnen der Nachtschicht kopieren und drucken, als hinge das Schicksal der Welt davon ab. Bis jetzt bin ich noch nie in so einem Zustand zur Arbeit erschienen, deshalb ist alles irgendwie neu und anders und auch lustig. Ich muss lachen und ernte ein paar böse Blicke. Im Korridor werde ich plötzlich von einem Luftstrom umgerissen. O nein ... Ich falle! Zum Glück rettet mich die Wand. Jetzt mal ehrlich: Gott sei Dank, dass es Wände gibt. Wer die hier in den Flur gebaut hat, hat sich echt was dabei gedacht. Der Erfinder war wirklich ein ...

Ich schlüpfе auf die Toilette und spritze mir Wasser ins Gesicht. Schon besser.

Ich gehe zu meinem Büro. In Lyles Zimmer brennt Licht, also schaue ich hinein. Da sitzt er, inmitten von Papierstapeln und fetttriefenden Behältern vom Lieferservice, und hämmert auf seinen Laptop ein, total verschwitzt, blass und infarktgefährdet. Lyle und ich arbeiten im selben Prozessteam, für denselben Teilhaber. Ich bin in meinem zweiten Jahr in der Kanzlei, er im fünften. Man könnte sagen, wir sind Kollegen und gleichzeitig Konkurrenten. Verwandte Seelen. Und ganz, ganz dick miteinander.

»Hau ab und fick dich«, sagt er.

Ich lasse mich in einen Sessel fallen. »Was ist los, Mighty Mouse?«

Er seufzt schwer. »Wie oft habe ich dich schon gebeten, mich nicht so zu nennen?«

»Elf Mal. Was geht hier vor? Es ist nach zwölf.«

»Die Kläger im Lucas-Fall haben eine einstweilige Verfügung beantragt.« Wie wild tippt er vor sich hin. »Wir haben achtundvierzig Stunden, um darauf zu reagieren. Kannst du helfen?«

Ich schnippe ein glitzerndes Konfetti weg, das an meinem Kleid haftet. »Leider nicht.«

Lyle liest sich durch, was er geschrieben hat, drückt auf die Eingabetaste, knallt den Finger darauf, schreit den Bildschirm an: »Verdammte Scheiße!«, schlägt noch mal mit voller Wucht auf die Taste, seufzt, reckt den Hals und dreht sich zu mir um. »Sie. Kann. Nicht. Helfen.« Jetzt fängt er wieder mit seiner nervigen monotonen Zombie-Sprache an. »Warum. Ist. Sie. Hier?«

Verflixtes Konfetti – ich schnipse das nächste weg. »Weil Philip. Ihr. Gesimst hat.«

Lyle runzelt die Stirn. »Er ist da?«

»Sieht so aus, Kleiner.«

»Philip kann gar nicht simsens.«

Ich zucke mit den Schultern. »Vielleicht hat seine Sekretärin es ihm gezeigt.«

»Betty ist neunzig. Warum hat er dir geschrieben?«

»Lyle. Macht. Sich Sorgen. Lyle fragt sich. Warum. Der Teilhaber. Nicht ihm. Gesimst hat. Lyle hat Angst. Dass er. Draußen ist.«

Er greift zu einem Stift und umklammert ihn.

»In deinem Blick liegt gerade so viel Liebe, Lyle.« Ich drücke die Hand aufs Herz. »Es ist kaum zu ertragen.«

Kurz fürchte ich, dass er sich über den Schreibtisch stürzt und mir den Stift ins Auge sticht, doch er reißt sich zusammen. »Raus!«, ruft er und weist auf die Tür. »Sofort.«

Ich gehe zwei Treppen höher in den 45. Stock, wo sich die Büros der Teilhaber befinden. Gedämpftes Licht, teure Leuchten, samtweicher Teppich. Sogar die Luft hier oben riecht besser – ganz frisch und klar, als wäre sie direkt aus den Alpen importiert – wer weiß? Ich schlendere durch den Flur, bewundere die teuren Kunstwerke und gerahmten Erinnerungen an die ruhmreiche Vergangenheit der Kanzlei. Fotografien der Gründer in Sepia. Dankeschreiben von Räuberbaronen und Industriemagnaten. Ein Brief von Theodore Roosevelt, der sich über eine Rechnung beschwert.

Philip liest gerade einen Schriftsatz, die Füße auf dem Schreibtisch. Ich bleibe in der Tür stehen, lehne mich lässig gegen den Rahmen. Irgendwie rutsche ich leicht ab. Ich klopfe und sage: »Ja, Massa?«

Er sieht mich über seine Lesebrille hinweg an. »Wilder, komm rein.«

Er trägt einen Smoking. »War bis eben auf einer Charity-Veranstaltung«, erklärt er.

»Ho.« Ich hebe die Hände. »Hey, eine Charity-Veranstaltung. Lieber nicht ins Detail gehen, was?«

Schweigend betrachtet er mich, dann liest er weiter. Ich hocke mich auf den Rand seines Ohrensessels und warte.

Der Smoking ist schick. Ich konzentriere mich auf den Schreibtisch. Er ist riesig, einschüchternd. Ich verliere mich völlig in den Schnörkeln und Wirbeln des Holzes, in den kunstvollen Blumenmotiven. Wer die wohl geschnitzt hat? Wahrscheinlich Waisenkinder. Französische Waisenkinder aus dem achtzehnten Jahrhundert. Ich stelle mir vor, wie sie im Armenhaus hocken und schufteten, wie ihre winzigen, abgeschürften Hände im kalten Wind zittern, der über die Ebenen fegt. Keine Ahnung, wo. Irgendwo in Frankreich. Wie sie nach den Werkzeugen greifen, sie versehentlich fallen lassen, sich hier einen Finger, da einen Zeh abschneiden. Von ihren Kitteln kleine Stoffstreifen abreißen, um die Adern abzubinden,

und sich dann wieder an die Arbeit machen. Ich bin kurz davor, Philip nach den Kindern zu fragen, kann mich aber gerade noch zurückhalten.

Ich falte die Hände im Schoß. Mein Kleid wandert hoch. Zu hoch. Sperrgebiet! Ich zupfe am Saum. Etwas reißt.

Philip wirft den Schriftsatz auf den Tisch. »So«, sagt er. »Du heiratest also.«

»Jawohl!« Albern recke ich beide Daumen hoch. Warum? Warum bin ich überhaupt hier? Sollte ich besser lassen. »Wir fliegen morgen runter nach Key West.«

Er lächelt. »Glückwunsch.«

»Danke.«

»Das musst du leider absagen.«

»Wie bitte?«

»Also: verschieben.« Er nimmt die Füße vom Tisch und setzt sich auf. »Nur um ein paar Monate.«

Ich bin empört. Das können sie nicht machen! Ich will heiraten! Will und ich, wir sind Seelenverwandte!

»Kommt nicht in Frage«, sage ich. »*Je refuse.*«

Philip blättert in einem Papierstapel, sucht etwas. Er hält inne und sieht auf. »Ist das deine erste Hochzeit?«

»Ja, aber ...«

»Ich kann mich noch an meine erste erinnern.« Er wird ein wenig verträumt. »Es stimmt wirklich, was alle sagen: Die erste Hochzeit ist die beste.«

»Gut zu wissen, aber ...«

»Die nächste Zeugenvernehmung unter Eid im EnerGreen-Prozess ist für Freitag angesetzt.« Er überfliegt ein Blatt, das er aus dem Durcheinander gezogen hat. »Der Zeuge ist Buchhalter. Peter Hoffman.«

»Hoffman?«, sage ich. »Der Typ mit den E-Mails?«

»Lyle behauptet, Mr Hoffman wäre noch nicht bereit für die Aussage. Wir brauchen jemanden, der ihn darauf vorbereitet.« Mit hochgezogenen Augenbrauen sieht er mich an.

Ach so, Philip hat sich vertan! »Der Teil gehört zum Betrugsprozess«, erinnere ich ihn. »Ich arbeite an den umweltrechtlichen Forderungen.« Ich schlage die Beine übereinander und lächele ihn an. Problem gelöst.

Doch Philip schüttelt stirnrunzelnd den Kopf. »Lyle sagt, du kennst die Akten. Du kennst den Sachverhalt. Das musst du übernehmen.«

Ich hätte wissen müssen, wer dahintersteckt. »Lyle lügt, Philip! Er will mir meine Hochzeit vermiesen. Er ...«

Philip sieht mich über seine Lesebrille hinweg an. Er ist der strenge Lehrer, ich bin das bockige kleine Mädchen. Fahre ich total drauf ab. Ich hebe den Kopf und starre ihn trotzig an. Will mich mit dem Ellenbogen auf der Armlehne abstützen, aber sie ist total glatt, seltsam für Brokat. Also verschränke ich die Arme lieber. »Da musst du dir wohl jemand anderen suchen.«

Philip setzt zu einer großen Rede an, EnerGreen sei der wichtigste Mandant der Kanzlei ... dies sei ein historischer Fall ... Milliarden stünden auf dem Spiel ... böse Regierungsbehörden säßen uns im Nacken ... seit der Ölpest vermehrte öffentliche Aufmerksamkeit ... eine engagierte Anwältin erkenne man an ihrer Bereitschaft, zum Wohle des Mandanten Opfer zu bringen ...

Ehrlich gesagt, kann ich mich nicht konzentrieren. Seine Stimme ist so sanft und bedächtig. Fast hypnotisch. Das Licht der Schreibtischlampe lenkt mich ab, es lässt seine Haare silbern glänzen. Philip hat schöne Haare. Tolle Haare. Er ist ja auch ein gutaussehender Mann. Er ...

»... und weil es in den Akten dieses Zeugen vor potentiellen Fallstricken nur so wimmelt, muss er auf seine Vernehmung optimal vorbereitet werden, und du, Wilder, bist diejenige, die das übernimmt. Immerhin habe ich eine Information, die dich freuen wird. Wie der Zufall es will, macht Mr Hoffman diese Woche in den Florida Keys Urlaub. Er möchte seine Aussage

gerne dort machen, und der Kläger hat sich einverstanden erklärt.« Philip lächelt mich an.

Sein Smoking, dazu die Lesebrille und dieses Lächeln ...

Er macht mich gerade echt fertig.

»Unser Plan sieht folgendermaßen aus«, erklärt er. »Du triffst dich am Dienstag mit Mr Hoffman in seiner Ferienanlage. Sie heißt«, er wirft einen kurzen Blick auf das Blatt vor sich, »Tranquility Bay. Klingt doch wirklich reizend. Donnerstagsabend fliege ich auch runter. Am Freitag begleite ich die Vernehmung.« Er schaut auf. »Natürlich mit deiner Hilfe. Ab Freitagabend hast du dann alle Zeit, deinen wohlverdienten Urlaub zu genießen.«

Ich denke darüber nach. »Das heißt, ich muss die Hochzeit gar nicht verschieben.«

»Richtig.«

»Warum hast du dann gesagt ...«

»Weil ich es herrlich finde, wie aufmerksam du sein kannst, wenn du sauer bist.« Er lächelt wieder.

Ich schließe die Augen. »Schick doch jemand anderen hin«, sage ich schwach.

»Gut, mache ich«, erwidert er. »Unter einer Bedingung.«

Ich öffne die Augen. Wir sehen uns schweigend an.

Ich stehe auf und schließe die Tür. »Mit oder ohne Kleid?«

Er kommt hinter dem Tisch hervor. »Was für eine Frage!«

Ich greife zum Reißverschluss auf dem Rücken. »Kannst du mir wieder den Hintern versohlen?«

»Hat dir das gefallen?« Er legt sich auf das lange Ledersofa. Ich setze mich auf ihn.

»Nein«, raune ich ihm ins Ohr. »Das habe ich gehasst!«

Anschließend liege ich neben ihm, den Kopf auf seiner Brust. Genau das habe ich gerade gebraucht. Und genau deshalb habe ich die Party verlassen. Vielleicht war das klar. Mir allerdings nicht. Jedenfalls nicht gleich.

Ich spüre seine Hand auf meinem Kopf, seine Finger fahren

durch mein zerzaustes Haar. Philip hat eine gute Kondition für einen älteren Mann. Ich denke über ältere Männer nach. Sie sind echt okay. Sie sind immer so ... so ...

»Wilder?«

»Ja, Sir?«

Ich sage total gerne »Sir« zu ihm. Mir wird schon wieder ganz kribbelig.

Unterwürfigkeit!

»Mich bedrückt etwas«, sagt Philip.

»Das tut mir leid zu hören, Sir.«

Er löst eine Locke aus meinem Haarwust, wickelt sie um seinen Finger, zieht sanft daran. »Die Sache ist die: Möglicherweise habe ich dich gerade belogen.«

»In welcher Hinsicht?«

»Du musst Hoffman trotzdem vorbereiten.«

Ich seufze zufrieden und streichle seine Brust. »Ich weiß.«

Er hebt den Kopf und sieht mich an. »Ja?«

Ich richte mich auf und recke mich. Suche meine Sachen zusammen. »Na, klar. Und es macht nichts.« Ich schaue auf ihn hinunter. »Auch wenn es sehr böse von dir war, mich nötigen zu wollen.«

»Ich weiß.« Er grinst. »War doch toll, oder?«

War es wirklich. Deshalb lasse ich mich noch mal von ihm nötigen. Dann nötige ich ihn eine Weile. Schließlich ziehe ich mich an, rufe mir ein Taxi und fahre nach Hause.

Will und ich wohnen in einem Loft in der North Moore Street. Bevor er vor fünf Monaten einzog, war das Apartment spartanisch und kalt – so ähnlich wie meine Seele, behauptet Freddy gerne. Jetzt wirkt es gemütlich und einladend mit Wills alten Möbeln, seiner Kunst und den schönen Dingen, die er von seinen Reisen mitbringt.

Er muss gehört haben, dass ich aus dem Aufzug stolpere, denn er wartet in der Tür. In T-Shirt und Pyjamahose, das Haar zerzaust vom Duschen. Freddy hat recht – er ist so süß.

Er gähnt und lächelt mich an. »Hi, Lily.«

»Baby, du hast auf mich gewartet!«

Im Kamin knistern Holzsplitter. Im Hintergrund läuft leise Musik. Ich sinke in seine Arme. Mit liebevollem Blick betrachtet er mich. »Brauchst du einen Eimer?«, fragt er zärtlich.

»Noch nicht«, flüstere ich.

Er führt mich zum Sofa und gibt mir ein Glas mit sprudelndem Wasser. Aspirin. Ein Becher Tee. Alles für mich vorbereitet.

Ich mache mich lang und lege den Kopf in seinen Schoß. Er deckt mich zu. »Hattest du einen schönen Abend?«, fragt er.

Ich habe diesen Mann nicht verdient. Das weiß ich.

»War ganz gut.«

Er schiebt mir ein paar Strähnen aus der Stirn. »Du bist wunderschön.«

Auch wenn ich zugebe, dass ich ein schrecklicher Mensch bin, bleibe ich ein schrecklicher Mensch. Ich weiß das.

Hoffnungslos sehe ich zu ihm auf. »Ich bin eine Katze im Sack, Will!«

»Ich liebe dich genauso, wie du bist«, sagt er.

»Oha!«, gebe ich schwach zurück. »Haha.«

Ich werde mich bessern. Versprochen!

Irgendwie werde ich es schaffen, mich seiner würdig zu erweisen.

»Unser Flug geht schon früh«, sagt er. »Komm, packen wir dich ins Bett.«

»Ich liebe dich, Will!«, schluchze ich. »Ich liebe dich so sehr!«

In diesem Moment tue ich das auch. Wirklich!

Er lächelt mich an. »Dann hätte ich eine tolle Idee.«

»Was denn?«

»Lass uns heiraten!«

O Mann ...

Ich schließe die Augen. »Okay.«

Was mache ich da? Was habe ich nur getan?
Schluss jetzt! Reg dich endlich ab.
Das wird schon werden. Das wird super!
Wie? Keine Ahnung. Weiß ich wirklich nicht. Aber es wird
super. Das weiß ich.
Alles wird ganz toll.

SONNTAG

Die Fahrt zum JFK ist heftig. Zweimal brauche ich den Eimer. Abfertigung und Sicherheitscheck sind die Hölle. Liebevoll führt mich Will durchs Terminal. Ich krieche förmlich durch den Gang im Flugzeug und sacke auf meinem Platz zusammen.

Die Frau neben mir wimmert mit gesenktem Kopf. Ich lege ihr vorsichtig die Hand auf den Rücken. »Alles in Ordnung?«

»Mir ist dermaßen schlecht!«, stöhnt sie.

»Hey, mir auch! Hatte gestern Junggesellinnenabschied.«

Sie hebt den Kopf. »Das glaub ich nicht!«

Sie heißt Lola und heiratet in drei Tagen in Boca Raton.

»Man muss mittwochs heiraten«, teilt sie mir mit. »Dann lässt man sich nicht so schnell scheiden. Viel seltener.«

»Ohne Scheiß?«

»Wurde nachgewiesen«, sagt sie feierlich. »Statistisch.«

Wir tauschen unsere Erlebnisse aus.

»Auf Key West gibt's genau einen Laden mit Abendgarderobe«, erzähle ich. »Unsere Hochzeitsplanerin hat den Smoking angezahlt, und kurz darauf wurde der Laden überfallen. Mit vorgehaltener Waffe.«

»Vielleicht kenne ich die Leute, die das waren«, meint Lola.

»Sie wurden ein paar Tage später gefasst.«

»Oh«, macht sie. »Dann nicht.«

Ich beuge mich über Will hinweg in den Gang. »Was meinst du, wann fangen sie an, Getränke zu verteilen?«

»Wir sind noch nicht mal in Startposition«, brummt er.

»Diese scheiß Kleidervorschriften sind doch Kacke«, sagt Lola. »Hier, Bettina, meine Trauzeugin. Total die Hardcore-Ökotante. Kauft kein Küchenpapier. Isst diesen fiesen Grünkohl.«

»Ah, ja.« Ich nicke verständnisvoll. »Den Typ kenne ich.«

»Für die Trauzeuginnen habe ich ein schulterfreies Kleid ausgesucht, ja? Superschön.« Lola spitzt ihre üppigen krabbenrosa Lippen. »Jetzt will Bettina sich nicht die Achseln rasieren!«

»Bah!«

»So was von abartig! Voll braun und buschig.« Lola erschauert. »Als würde sie diese Tiere in ihren Achselhöhlen verstecken, weißt du, welche ich meine?«

»Hamster?«

»Nein, diese Olinguitos.«

»Olinguitos?«

»Anden-Makibären, die kommen aus Ecuador.« Lola schüttelt den Kopf. »So kleine Biester mit Silberblick.«

Ich versuche, das Gespräch wieder auf unser Thema zu bringen. »Die erste Ferienanlage, die wir für unsere Gäste gebucht hatten, war total umweltbewusst, so wie deine Freundin«, sage ich. »Solarbetrieben, CO₂-neutral, Nullemission, ja?«

»Mit so funzeligen Glühbirnen?«

»Genau! Aber dann ...« – ich beuge mich noch weiter zu ihr hinüber – »... wurde die Anlage letzten Monat dichtgemacht, weil sie eine tote Nutte in der Zisterne fanden.«

»Ach, du Scheiße!«, ruft Lola.

»Allerdings!«

»Wie ekelig!«

»Ja!«

Sie knibbelt an den orangefarbenen Hautresten auf ihrer sich schälenden Nase. »Auf unsere Hochzeit kommen zwei

Cousinen von mir, eineiige Zwillinge. Die machen alles zusammen.« Sie legt eine Kunstpause ein. »Wirklich alles. Und zwar ständig.«

Mir fällt die Kinnlade hinunter. »Zusammen?«

»Bei jeder Familienfeier verdrücken die sich, in die Garage oder so. Schreiben sich gegenseitig komische Gedichte.« Sie holt ihr Handy aus der Tasche und scrollt durch ihre Fotos. »Mal sehen, ob ich ein Bild von denen habe. Die sind echt so abartig!«

Will murmelt: »Die schlägt dich um Längen.«

Ich drehe mich zu ihm um. Er sitzt über sein Handy gebeugt da, hat seinen langen Körper auf dem kleinen Sitz verknotet. Will trägt einen Hoodie und eine verblichene grüne Baseballkappe auf dem ungekämmten Haar. Er hat sich nicht rasiert und ist so versunken in das, was er gerade tippt, dass ihm die Brille bis auf die Nasenspitze rutscht. Eigentlich sieht er aus wie ein hübscher Penner, nicht wie ein Archäologe, der vier tote Sprachen spricht.

Ich stoße ihn an. »Die Türen wurden gerade geschlossen. Du darfst jetzt nicht mehr simsens.«

Er knufft zurück. »Versuch doch, mich aufzuhalten!«

Ich entreiße ihm sein Handy, er greift danach, aber kommt nicht dran. »Ich brauche das!«, protestiert er.

»Du bist voll süchtig nach dem Teil.«

»Na, klar«, sagt er. »*Ich* bin süchtig.«

»Ich bitte dich, im Vergleich zu dir bin ich eine Gelegenheitsnutzerin.«

Wieder greift er nach seinem Handy, aber ich lasse nicht los. »Ian hat eine Frage zu meinem Forschungsantrag«, sagt er lachend. »Ich muss ihm antworten!«

»Der erste Schritt zur Heilung«, erkläre ich, »ist die Einsicht, dass man ein Problem hat.«

Er faltet die Hände im Schoß. »Ich habe ein Problem.«

»Ein ernsthaftes Problem.«

»Ich bin ein sehr kranker Mensch«, sagt er gehorsam. »Ich brauche Hilfe.«

»Braver Junge!« Ich betrachte das Handy genauer, bevor ich es ihm zurückgebe. »Moment – ist das neu?«

»Das ist mein Diensthandy«, erwidert er und tippt die SMS zu Ende.

»Du hast ein Handy vom Museum?«

»Für meine Reisen.« Er schaltet es aus und steckt es in die Tasche. »Alle Kuratoren bekommen eins.«

»Leuchtet ein«, sage ich. »Für den Fall, dass es wieder einen dringenden archäologischen Notfall gibt.«

Will seufzt. »Jetzt geht das wieder los.«

»Wenn diese fiesen Nazis zum Beispiel die Bundeslade stehen wollen.«

Er nimmt meine Hand. »Habe ich dir schon gesagt, wie glücklich mich dein Respekt vor meiner Arbeit macht?«

Ich gebe ihm einen Kuss auf die Wange. »Gern geschehen, Baby.«

Schließlich starten wir. Lola und ich streiten uns mehr oder weniger freundlich um die Armlehne. Ich döse eine Weile. Eine ältere Frau kommt von der Toilette. Ich löse meinen Sicherheitsgurt.

Lola beäugt mich fragend. »Willst du da jetzt rein?«

»Klar. Wieso?«

»Ich benutze das Klo nie nach alten Frauen.«

»Senioren sind doch sauber«, sage ich.

»Das sind dreckige Schlampen.«

Ich gebe ihr einen Klaps aufs Bein. »Lola, du machst mich echt fertig!«

»Was kümmern die sich schon um Geschlechtskrankheiten? Die sind doch praktisch tot! Meine Großtante Rita, die ist vierundachtzig. Sie hat einen künstlichen Ausgang und Rachitis, ja? Und hatte schon dreimal Tripper!«

»Die Arme.«

Lola schnaubt verächtlich. »Tante Rita ist nicht arm dran, meine Liebe.«

Will hält mir eine Art Kleie-Muffin vors Gesicht. »Willst du nicht mal was essen?«

Schon beim Anblick dreht sich mir der Magen. »Ich glaube, ich bekomme nichts runter.«

»Einen Bissen?«

Ich probiere einen Bissen, damit er zufrieden ist.

»Den musst du behalten«, verkündet Lola. »Der ist der Hauptgewinn.«

Ich lege den Kopf auf Wills Schulter. »Ich weiß.«

»Meiner hat die Stripperin auf dem Junggesellenabschied seines Vaters geschwängert.«

»Moment«, sage ich. »Auf dem Junggesellenabschied seines Vaters?«

»Vierte Ehe«, erklärt Lola.

»Hört sich ganz nach meiner Familie an. Kanntet ihr euch da schon, oder ...?«

»Klar. Benny und ich sind seit der Schule zusammen. Aber er hat es wiedergutmacht. Siehst du?« Sie zeigt mir ihren Verlobungsring.

»Wunderschön!«

»Superfett«, bekräftigt sie.

»Was ist aus dem Baby geworden?«

»Cordelia ist schon fast drei«, sagt Lola. »Total süß! Wird unser Blumenmädchen.« Sie greift zu ihrem Handy. »Mal sehen, ob ich ein Foto von ihr habe.«

In Miami müssen wir umsteigen. Das Flugzeug nach Key West ist kleiner, pro Reihe nur zwei Plätze. Ich habe niemanden zum Reden außer Will, der die Nase in einem Buch hat.

Ich stoße ihn an. »Was liest du da?«

»Was über Epiktet«, antwortet er, ohne aufzuschauen.

»Dieser Vorort von Cleveland?«

Will blättert um. »Genau.«

Ich stupse ihn wieder an. »Mir ist langweilig. Erzähl mir was!«

»Warum liest du kein Buch?«

»So langweilig ist mir auch wieder nicht. Erzähl mir was über Epiktet!«

Will klappt das Buch zu und rückt die Brille zurecht. »Epiktet war ein antiker Philosoph. Ein Stoiker. Er wurde im ersten Jahrhundert nach Christus als Sklave geboren, in der heutigen Türkei. Aber er hat fast sein gesamtes Leben in Rom und Griechenland verbracht.«

Ich kuschele mich in meinen Sitz. Ich höre Will gerne zu, wenn er seine intellektuellen Weisheiten mit mir teilt. Er ist so wunderbar genau und systematisch. Bildet problemlos lange, komplizierte Sätze. Ist ein bisschen so, als wäre man mit einem Hörbuch verlobt.

Ich nehme seine Hand und spiele mit ihr herum.

»Epiktet war der Überzeugung, dass die Fähigkeit des Menschen, sich zu entscheiden, seine größte Stärke und der Quell seiner Freiheit ist. Sie gibt uns die Möglichkeit, zu erkennen, dass wir überhaupt nur auf eine begrenzte Zahl von Dingen Einfluss haben.«

Ich mag Wills Hände. Sie sind kräftig und schwielig – wahrscheinlich von der Feldforschung. Er hat lange Finger mit großen Knöcheln. Schmale Handgelenke. Ich lege meine Hand auf seine und vergleiche die beiden.

Er bricht mitten im Satz ab. »Versuchst du, mich abzulenken?«

»Natürlich nicht.« Ich lasse seine Hand los. »Wieso, funktioniert es?«

»Immer.« Er lächelt mich an. »Wo waren wir?«

»Stärke. Freiheit. Einfluss.«

»Genau.« Er sammelt seine Gedanken. »Epiktet glaubte, das menschliche Leiden sei die Folge unserer sinnlosen Versuche, Dinge kontrollieren zu wollen, die außerhalb unseres Ein-

flussbereichs liegen: unseren Körper, unseren Besitz. Andere Ereignisse. Fremde Menschen.«

»Epiktet war gegen das menschliche Leiden?«, frage ich.
»So ein Zufall! Ich bin auch gegen das menschliche Leiden!«

»Nur durch den Verzicht auf unsere Wünsche und Beziehungen können wir einen gewissen inneren Frieden erlangen und in Harmonie mit dem Universum leben.«

»Ich habe riesigen Durst«, sage ich. »Würde es dich stören, auf deine Beziehung zu dem Orangensaft auf deinem Tablett zu verzichten?«

»Wieso löse ich diese Beziehung nicht über deinem Kopf?«

»Ich glaube nicht, dass das zur Harmonie mit dem Universum führt, Will.«

»Stimmt«, bestätigt er. »Aber es würde mir meinen dringend benötigten inneren Frieden schenken.«

Als wir in Key West landen, geht es mir schon deutlich besser.

Kaum haben wir das Terminal betreten, entdecke ich meine Mutter. Sie lehnt an der Wand, die Hände tief in die Taschen geschoben, und spricht mit einer kleinen grauhaarigen Frau, die von einem Fuß auf den anderen tritt und aufmerksam die Ankömmlinge mustert. Mom hat ihr verblasstes kastanienbraunes Haar zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden, und ihre elfenbeinfarbene Haut – das Erkennungsmerkmal eines echten Einwohner Floridas – scheint zwischen den sonnenverbrannten Touristen in ihren Tropenhemden zu leuchten. Sie wirkt entspannt und natürlich. Inzwischen sehe ich sie nur noch, wenn sie mich mit meiner Großmutter in New York besucht. Dort wirkt sie immer so fehl am Platz wie eine unsichere streunende Katze inmitten der edlen, gepflegten Rassemiesen, die durch die Straßen Manhattans stolzieren. Hier gehört sie hin – das erklärt auch, warum sie nie fort möchte. Das und ihr Beruf. Sie renoviert alte Gebäude, hauptsächlich denkmalgeschützte Häuser, die typisch für Florida sind. Darin

ist sie eine wahre Expertin. Und so kleidet sie sich auch: farb-
bespritzte kurze Cargohose, altes T-Shirt, Arbeitsstiefel.

Als sie mich sieht, drückt sie sich von der Wand ab. Sie
nimmt mich in die Arme und schnieft sofort los. Was für eine
Heulsuse.

»Lily! Du bist wirklich hier!«

»Ich bin da«, murmele ich in ihre Haare, die nach Zitrone
und Sägemehl riechen.

Lachend lässt sie mich los und wischt sich über die Augen,
wir drehen uns zu Will um. »Das ist meine Mutter Katherine«,
stelle ich sie vor. »Mom, das ist Will.«

Ja, sie haben sich bisher noch nicht kennengelernt.

Mom ist sprachlos. Sie wird rot. »Das ist so ... ich ... Das
ist wunderbar!« Sie ignoriert seine ausgestreckte Hand und
nimmt ihn ebenfalls in die Arme.

Die grauhaarige Dame scharwenzelt um uns herum. »Oh,
Entschuldigung«, sagt Mom. »Ganz vergessen. Lily und Will,
das ist Mattie.«

Mattie. Unsere Hochzeitsplanerin. Mom hat sie vor fünf
Monaten engagiert, als Will und ich uns verlobten und be-
schlossen, hier unten zu heiraten. Obwohl »engagiert« viel-
leicht das falsche Wort ist. Aus einer Anstalt geholt? Aus
einem Gully gerettet, wo sie gerade die Antennen auf ihrem
Gedankenkontrollhelm ausrichtete und den Seekühen etwas
vorsang? Denn Mattie ist völlig ...

»Gott sei Dank habt ihr es geschafft!« Sie umklammert mei-
ne Hand mit ihrer dünnen Pfote. »Ich habe mir solche Sorgen
gemacht! Im Wetterbericht hieß es, über dem Südosten läge
ein Tiefdruckgebiet, über dem Atlantik würde sich ein Sturm
zusammenbrauen. Ich hab mir die ganze Zeit vorgestellt, wie
ihr beide im Flugzeug gefangen seid!« Sie reißt ihre strahlend
blauen Augen auf. »Letztes Jahr saß ein Flugzeug achtund-
zwanzig Stunden in Minneapolis fest! Ein Blindenhund be-
kam einen Anfall! Wenn euch das jetzt passiert wäre!«

Hilf mir, Epiktet! Endlich fallen die Gepäckstücke aufs Band. Mattie steht neben mir. Ich rücke von ihr ab. Sie schiebt sich näher an mich heran, und ich will ihr gerade sagen, dass sie schon eine Taschenlampe bräuchte, um mir in den Hals zu schauen, da räuspert sie sich. »Lily, hast du mein ... mein ... Dings bekommen?«

»Dein Dings?«

»Ja, mein, mein ... Herrgott!« Sie schlägt sich vor die Stirn. »Wie heißt das noch mal? Mein ... ihr wisst schon ... das mit den ...?« Sie wackelt mit den Fingern.

»Klavier?«, rate ich wild drauflos.

»Nein, nein, nein, dieses Dings mit den ... da muss man doch so ...« Wieder bewegt sie ihre Finger.

»Handschuhe?«, frage ich. »Falsche Fingernägel? Kleine Würmer?«

»E-Mail!«, ruft sie. »Hast du meine E-Mail bekommen?«

Mattie hat ein schlechtes Gedächtnis. Das machte unsere Telefonate zu einer echten Herausforderung. »Nein«, sage ich. »Heute nicht.«

Sie runzelt die Stirn. »Computer sind doch wirklich absolut unzuverlässig!«

»Also, eigentlich sind sie ziemlich ...«

»Dann erzähle ich dir schnell, was ich geschrieben habe. Ich habe geschrieben ...« Sie unterbricht sich und dreht sich im Kreis. »Dein Kleid! Wo ist das Hochzeitskleid?«

»Schon gut«, will ich sie beruhigen. »Das hat Freddy.«

»Dann soll er es schleunigst zurückgeben!«

Meine Kopfschmerzen drohen zurückzukommen, schlimmer als zuvor. Zum Glück schaltet sich Will ein. »Freddy ist Lilys Brautjungfer. Sie hat das Kleid geschneidert. Sie landet heute Nachmittag in Miami und kommt mit einer anderen Brautjungfer im Auto rüber.«

Mattie nickt langsam. »Verstehe. Das ist ... nun, ich möchte euer Urteilsvermögen ja nicht anzweifeln, aber das halte

ich für keine besonders gute Idee. Da kommt doch ein Tiefdruckgebiet, und ihr wisst bestimmt, wie schnell ortsfremde Fahrer auf der Seven-Mile-Bridge ins Schleudern geraten ...«

Schließlich tauchen unsere Koffer auf, und wir gehen nach draußen auf den Parkplatz. Ich schiele zu meiner Mutter hinüber.

»Nicht«, sagt sie.

Abwehrend hebe ich die Hände. »Hab doch gar nichts gesagt.«

»Wir hatten nur sehr begrenzte Möglichkeiten«, erklärt sie.

»Ich habe nichts gesagt, Mom!«

Sie überhört mich, regt sich auf. »So läuft das halt, wenn man es so eilig hat mit dem Heiraten!«

Ich drehe das Gesicht in die Sonne. Der Himmel ist strahlend blau, eine Brise vom Ozean spielt in den Wedeln der hohen Palmen am Rande des Parkplatzes. Schwer zu glauben, dass Will und ich vor lediglich fünf Stunden noch im verregneten, grauen New York waren. »Reg dich ab, Mom. Mattie ist ein Goldstück. Sie wird einen wunderbar beruhigenden Einfluss auf uns alle haben.«

Wir müssen beide lachen. »Freust du dich, zu Hause zu sein?«, fragt Mom.

Ich höre die Besorgnis in ihrer Stimme, drehe mich um und sehe sie in ihrem Blick. Ich lege ihr die Arme um die Schultern und gebe ihr einen Kuss auf die Wange. »Sehr.«

Es sieht aus, als würde sie noch etwas sagen wollen, doch stattdessen hilft sie Will, unsere Koffer hinten bei Mattie ins Auto zu laden.

»Also, Lily.« Während Mattie vom Parkplatz fährt, sieht sie mich im Rückspiegel an. »Als Erstes müssen wir morgen ins Blue Heaven und das Menü fürs Probeessen festlegen.«

»*Aye, aye, Captain.*«

»O nein! Ich bin nicht der Kapitän dieses Schiffs!« Mattie lacht. »Ich bin nur der ... der ...«

»Bootsmann?«, frage ich.

»Matrose?«, schlägt Will vor.

»Kanonier?«

»Pulverjunge?«

Mom dreht sich um und sieht uns an, nach dem Motto:
Kinder, bitte!

»Der erste Offizier«, sagt Mattie fröhlich. »Du bist der Kapitän, ich bin der Erste Offizier. Aber noch mal wegen des Probeessens. Wir haben verschiedene Möglichkeiten. Wir können Fisch nehmen, aber auch Pasta oder Huhn, natürlich auch Huhn mit Pasta oder Fisch und Huhn zusammen, obwohl, ich weiß nicht, ob das so schlau wäre ...«

Wir fahren an der Südküste der Insel entlang. Links von uns erstreckt sich der Smathers Beach. Segel stehen fern am Horizont, Volleybälle fliegen durch die Luft, blasse Menschen liegen im Sand. Fahrradfahrer, Skateboarder, Trinker mit Papiertüten. Der übliche Spaß im winterlichen Florida.

»In dem Laden gibt es eine exzellente Vorspeise. Sie heißt ... ach, hab ich vergessen. Irgendwas mit rohen Meeresfrüchten. Aber vielleicht ist das keine so gute Idee, wenn ich's recht bedenke. Vielleicht nicht. Schließlich will man ja nicht alle am Vorabend der Hochzeit vergiften ...«

»Nein, nicht gleich alle«, stimmt Will ihr zu.

Wir fahren an einem Block mit heruntergekommenen rosa Eigentumswohnungen, einem verkümmerten Park und einem Motel vorbei. Wir könnten überall sein – in jeder deprimierenden, armen Gegend im Süden –, nur dass man rechts von uns zwischen Häusern und verrosteten Maschendrahtzäunen die vor langer Zeit aufgegebenen Salzteiche sehen kann, die allmählich von den Mangroven zurückerobert werden. Tauchende Pelikane und Stille.

Ich beuge mich vor und tippe meiner Mutter auf die Schulter. »Wann kommen Jane und Ana?«

»Sind schon gestern Abend eingetroffen«, erwidert sie.

»Wirklich?«

»Ja.« Sie wendet sich schnell Mattie zu und stellt ihr eine Frage.

»Deine Stiefmütter?«, fragt Will. Ich nicke. Die Hochzeit findet erst in sechs Tagen statt. Ich frage mich, warum sie bereits hier sind.

Mattie biegt rechts ab, dann links auf die Truman. Wir kommen an einem Autoteilehandel vorbei, an einem Mietlager, einem Supermarkt. An einem riesigen Stripclub, dessen Parkplatz früh am Sonntagmorgen verwaist ist. Dann wird alles üppiger. Die Farbe Grün tritt in den Vordergrund, Pflanzen überwuchern die heruntergekommenen Häuser auf den winzigen Grundstücken. Palmen und Bananenstauden, Schneebüsche, Oleander und Hibiskus. Tausend andere Bäume und Sträucher, deren Namen ich nicht mehr weiß oder vielleicht nie wusste. Überall Bougainvillea, entlang der weißen Gartenzäune, auf niedrigen Mauern, pink, wild wuchernd, unaufhaltsam.

Jetzt sind wir auf der White Street, in meiner alten Gegend. Welch eine Idylle! Die Straßen werden schmaler, immer wieder kleine Gassen, überschattet von Bäumen. Die Bürgersteige sind rissig, mit Unkraut überwuchert. Aber die Häuser – schnuckelige Cottages, hoch aufragende viktorianische Villen, pastellfarbene Conch Houses – sind wunderschön. Sie fliegen vorbei, hin und wieder springt ein Detail ins Auge. Hohe weiße Fensterläden. Ein schräges Blechdach. Eine himmelblau gestrichene Veranda.

Ich lasse mich in den Sitz sinken und drücke Wills Hand. Ich dachte, es wäre seltsam, nach Hause zu kommen. Ich dachte, nach der langen Zeit wäre es schwerer. Aber es fühlt sich ganz normal an. Wie eine herzliche Umarmung.

Mattie holt kaum Luft. »Martin hat Gardenien für die Tischgestecke empfohlen, aber ich weiß nicht genau, ob das den richtigen Ton trifft.«

»Wer ist Martin?«, fragt Will.

»Der Florist«, erwidert Mattie. »Er ist sehr gut, aber ich mache mir Sorgen, dass er nicht richtig ...« Sie schlägt sich vor die Stirn. »... dass er nicht richtig da ist, wenn ihr wisst, was ich meine.«

Ein dürres Huhn flitzt über die Straße. Aus dem Nichts tauchen zwei Kinder auf Fahrrädern auf und begleiten uns eine Zeitlang. Ein Mädchen und ein Junge, vielleicht zehn, zwölf Jahre alt. Mir bleibt das Herz stehen. Das sind Teddy und ich. Im ersten Moment bin ich davon überzeugt. Der Junge hat sonnengebleichtes, struppiges Haar. Das Mädchen scheint nur aus Armen und Beinen zu bestehen. Sie kreischen vor Lachen, weichen Schlaglöchern aus, streifen sich gegenseitig. Der Junge sieht sich über die Schulter um und tritt schneller in die Pedale. Sie biegen in eine Seitenstraße, rutschen seitlich weg, fallen fast hin. Der Junge gröhlt. Das Mädchen quietscht. Wir fahren weiter.

Ich drehe mich um und recke den Hals, um aus dem Fenster zu sehen. Aber es ist zu spät. Die beiden sind fort.

Will beobachtet mich. »Kennst du die?«

Ich überlege, was ich antworten soll, aber mir fällt nichts ein. Deshalb schüttele ich den Kopf, lächele und schweige.

Noch ein paarmal abbiegen, vorbei an schönen, alten, für Florida typischen Straßenzügen, und wir sind zu Hause. Kaum haben wir unser Gepäck aus dem Kofferraum gehievt, muss Mattie wieder los, erzählt irgendwas von geliehenen Servietten. Ich betrachte das Haus. Mein Elternhaus. Es ist ein altes Gebäude im Queen-Anne-Stil mit einer zweistöckigen Veranda und einem Rundturm an der Seite. Jede vorhandene Fläche ist mit kunstvollen Schnörkeln verziert, was man durch die Palmen und Banyanbäume im kleinen Vorgarten jedoch gar nicht sieht.

Will ist beeindruckt. »Hier bist du aufgewachsen?«

»Damals kam es mir viel größer vor.«

»Vielleicht lässt die neue Farbe es kleiner wirken«, überlegt Mom. »Gefällt es euch? Ich habe letztes Jahr ein wenig bei der Denkmalbehörde recherchiert: Dies ist das Originalgelb.«

Stauend schaut Will sie an. »Wie hast du das herausgefunden?«

Mom setzt zu einer ernsthaften Erklärung an, der er hingerissen lauscht. Dabei will er sich gar nicht bei ihr einschleimen – er begeistert sich wirklich für diese historischen Details. Ich schiebe das Holztor auf und gehe die Stufen hoch.

Ana wartet an der Haustür. »Lilybär!« Sie stürzt sich auf mich wie ein kleiner Tornado. »Mensch, wie geht's dir? Wie war der Flug? Ach, sieh mal deine Haare – guter Gott!«

Will folgt mir ins Haus. »Ist das Will?«, fragt Ana. »Was für eine bescheuerte Frage – natürlich ist das Will!«

»Will, das ist meine Stiefmutter Ana. Ana: Will.«

Er hält ihr die Hand hin. »Ist mir eine große Ehre.«

Sie nimmt sie in ihre Hände und schenkt ihm ein strahlendes Lächeln. »Ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr mich das freut, Will. Ich bekomme deutlich mehr Todesdrohungen als Komplimente. Gerade letzte Woche noch ...«

»Ana, du reißt ihm ja den Arm ab!«

»Sorry!« Mit heiserem Lachen lässt sie los. »Berufsrisiko.«

Will lacht ebenfalls. Er scheint sich sehr wohl in ihrer Gegenwart zu fühlen, eine große Erleichterung. Ana schüchtert Leute oft ein. Sie ist Kongressabgeordnete – schon in der achten Legislaturperiode, eine der angesehensten Frauen in Kalifornien –, deshalb hat sie eine regelrechte Aura der Macht, die irgendwie noch dadurch verstärkt wird, dass Ana nur knapp eins fünfzig groß ist. Sie ist streitlustig, leidenschaftlich und berühmt für ihre Tiraden in sonntäglichen Talkshows und das Aufrütteln ihrer Wähler bei Bürgerversammlungen. Sie nimmt niemals ein Blatt vor den Mund, was bei ihrem Gegenüber entweder fanatische Verehrung oder mörderische Wut auslöst.

Ana sieht umwerfend aus. Ich habe sie seit Juli nicht gesehen, als sie zu einer Benefizveranstaltung in New York war. Damals trug sie einen ihrer hässlichen Hosenanzüge und war genervt, weil sie so viele reiche Menschen um Geld anbetteln musste. Dies hier ist die richtige Ana, offenes langes Haar, blitzende Augen. Ich umarme sie noch einmal. »Ich freue mich so, dass du hier bist«, flüstere ich.

»Wir müssen uns unterhalten«, flüstert sie zurück.

»Lily, mein Schatz!« Alle schauen auf, als Jane die Treppe herunterkommt. Sie trägt ein glitzerndes blaues Kleid und beängstigend hohe Absätze. Ihr glänzend glattes, platinblondes Haar umweht sie sanft. Sie steuert auf Will zu, bleckt ihre

teuren Zähne. Der arme Junge wird noch ganz blind von all dem strahlenden Lächeln.

»Will, das ist meine Stiefmutter Jane«, stelle ich sie vor.
»Jane: Will.«

Formvollendet hält sie ihm die Hand hin. »Hoffentlich war euer Flug hierher nicht so furchtbar wie meiner«, sagt sie mit ihrer matten, leicht gelangweilten Stimme. Sie sieht Will in die Augen, aber ich weiß, dass sie jeden Zentimeter von ihm registriert: Klamotten, Schuhe, Haarschnitt.

»O nein!«, sagt Will besorgt. »Du hattest einen unruhigen Flug?«

Aber sie hat sich bereits mir zugewandt, ganz geschäftig.
»Zeig mal her!«

Ich reiche ihr die linke Hand. Sie betrachtet den Ring erst aus der Entfernung, dann aus der Nähe, dreht ihn an meinem Finger. Normalerweise würde sie nun die Stirn runzeln, bloß geht das schon seit Jahren nicht mehr. Schließlich schaut sie zu mir hoch. »Wo ist der Diamant?«

Will räuspert sich. »Da ist keiner dran. Das ist die Nachbildung eines römischen Rings aus dem Britischen Museum. Die Römer arbeiteten keine Edelsteine in ihre ...«

»Und warum ist er so ... so rissig?«, fragt Jane und kratzt mit einem langen Fingernagel an dem Ring.

»Ich habe eine Inschrift eingravieren lassen«, erklärt Will verzweifelt. »Auf Latein.«

Ich entziehe Jane meine Hand. »Lass mal gut sein, Janey. Mir gefällt der Ring.«

»Mir auch«, sagt Mom, die gerade hereinkommt. »Das ist richtiges Kunsthandwerk.«

Ich spüre, wie Will zusammenzuckt. Er hasst das Wort. Jane wirft mir einen unendlich mitfühlenden Blick zu, dann begibt sie sich ins Wohnzimmer. Will schaut ihr nach. Ich drücke verständnisvoll seinen Arm. Immer wieder kann ich darüber staunen, dass Jane in so gut wie jeder Hinsicht das komplette

Gegenteil von Ana ist. Sie ist kultiviert und selbstsicher. Eine feine Dame der oberen Zehntausend, die sich ihre Zeit mit der Organisation von Galas und der Reduktion ihrer Dekolletéfalten vertribt. Herablassend gegenüber Oberkellnern, behauptet, sich für Kunst zu interessieren. Erteilt Jägern den Auftrag, alle jüngeren, schöneren Frauen in den Wald zu bringen und so weiter.

»Gran!«, rufe ich.

»In der Küche!«, ruft sie. Irgendetwas fällt auf den Boden.

Ich sehe Ana an, die in ihr Handy tippt. »Sie kocht doch nicht etwa, oder?«

Ana nickt düster.

»Ist das schlimm?«, fragt Will.

Bevor ich antworten kann, kommt meine Großmutter mit wilden Haaren und Mehl auf der Nase durchs Esszimmer zu uns geschossen. »Na, endlich!«, brummt sie. Ich werde fast von ihrer Umarmung erdrückt. Sie beugt sich vor, um an meinem Atem zu schnupern.

»Lass das!«, flüstere ich und schiebe sie von mir. »Gran, das ist Will. Will, das ist meine Großmutter Isabel.«

Gran mustert ihn von oben bis unten und ergreift seine Hand. »Ist mir ein Vergnügen«, sagt sie. »Ich habe erst so wenig über dich gehört.«

Er lacht. »Ich habe viel über dich gehört.«

Ich klatsche in die Hände. »Ich habe eine Idee – lasst uns essen gehen!«

Gran zieht an einer Locke von mir. »Netter Versuch. Das Essen ist schon fertig.«

Wir begeben uns ins Esszimmer und nehmen Platz. Der gedeckte Tisch sieht aus wie ein Tatort: ein welker Salat, gräuliche Fleischscheiben auf einer Platte und eine Terrine mit ... Ich weiß nicht mal, was das sein soll. Haferschleim etwa? Pflichtbewusst bedienen wir uns. Schweigen breitet sich aus, unterbrochen von gelegentlichen Würgegeräuschen.